

KIM-ANNE JANNES

Das Jenseits und die geistige Welt

Meine Arbeit als Medium

MensSana 

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de

Alle Titel aus dem Bereich MensSana finden Sie
im Internet unter: www.mens-sana.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Dezember 2011

Knaur Taschenbuch

© 2009 Knaur Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Illustrationen: Gisela Rüger

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Gettyimages / Paul Taylor

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-87467-7

2 4 5 3 1

Inhalt

Vorwort	9
Einführung	11
1 Mein Weg zur Medialität	13
2 Antworten auf Fragen, die mir häufig gestellt werden	85
3 Die geistige Welt und ihre Ordnungsprinzipien	95
Körper, Geist und Seele	96
Die Anordnung der geistigen Welt	99
Gott als Quelle	101
Himmel oder Hölle?	106
Engel und geistige Helfer	108
<i>Lebensraum</i> Geistige Welt	116
Der freie Wille als Lebensgrundlage	118
Das Prinzip von Ursache und Wirkung	120
Der Sinn des Lebens	123
4 Kontaktaufnahme zu Verstorbenen	128
Wie sollte ein Medium arbeiten?	128
Wichtige Grundlagen für mediale Kontakte	134
Eingebung oder Einbildung?	139
Inspiration und Intuition	141

Die Sache mit dem Vertrauen	143
Welche Beweise kann man erwarten?	144
Zeichen von Verstorbenen	152
5 Hilfreiche Übungen	157
Sinnestraining	158
Sensibilisierung des Körpers	164
Die Bilderebene	168
Psychometrie als Wahrnehmungsschulung	170
Das Ego als Stolperstein	172
Inspiration	174
Engel und geistige Helfer	177
Grenzübungen	180
6 Der Tod als natürlicher Bestandteil des Lebens	185
Trauer als wichtiger Teil des Lebens	185
Die Angst vor dem Tod	189
Der Sterbeprozess und eine gute Begleitung	190
Kinder und der Tod	200
Phänomene bei Sterbenden	208
Nahtod-Erfahrungen	210
7 Persönliche Erfahrungen	213
Berührende Begegnungen	213
Mediale Fähigkeiten und die Aufklärung von Verbrechen	236
Nachwort	248
Danksagung	251

*Dieses Buch ist meinen Kindern gewidmet,
da sie mich immer wieder das Wunder des Lebens
begreifen lassen.*

Vorwort

Schon als Jugendliche habe ich immer gesagt: »Irgendwann schreibe ich mal ein Buch!« Allerdings habe ich das mehr aus Spaß geäußert, wenn mal wieder etwas Ungewöhnliches in meinem Leben passiert war. Seltsamerweise hatte ich trotzdem hin und wieder das Gefühl, dass es wirklich einmal so sein könnte. Damals hatte ich keine Ahnung, was das Leben noch alles für mich bereithalten würde, und das war auch gut so. Nun ist inzwischen eine Menge zusammengekommen, und es scheint an der Zeit zu sein festzuhalten, was mir so alles widerfahren ist. In diesem zweiten Buch habe ich versucht, die wichtigsten Dinge rund um das Thema *Geistige Welt und Kontakt mit dem Jenseits* einfach und verständlich zu beschreiben. Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, Ihnen damit viele interessante Einblicke und unterhaltsame Momente zu bescheren. Es wäre mir jedenfalls eine große Freude. Und vielleicht kann ich Ihnen mit meinen Zeilen auch etwas Trost spenden, wenn Sie möglicherweise gerade um einen geliebten Menschen trauern.

Der Tod ist nur eine Tür, durch die wir alle irgendwann gehen, und es gibt tatsächlich keinen reellen Grund, um sich davor zu fürchten. Denn ohne den Tod würde es auch dieses wunderbare Leben nicht geben.

In tiefer Verbundenheit, Ihre
Kim-Anne Jannes

Einführung

Während ich dieses Buch schrieb, bat ich immer wieder Menschen aus meinem Umfeld, Passagen daraus zu lesen. Es war mir wichtig zu erfahren, ob das, was ich geschrieben hatte, einfach zu verstehen war oder ob ich das eine oder andere noch abändern musste. Nachdem meine Schwiegermutter einen großen Teil gelesen hatte, sagte sie: »Mir gefällt es sehr gut, und ich verstehe auch, was du schreibst. Aber eine Frage habe ich doch noch: Woher weißt du das eigentlich alles über den Tod und das Jenseits? Ich meine, du führst ein ziemlich normales Leben – auch nicht wesentlich anders als ich. Und trotzdem habe ich keinen blassen Schimmer von all diesen Dingen.«

Ich erkannte, dass ihre Frage tatsächlich berechtigt war. Da es für mich völlig normal war, hatte ich mir diese Frage noch nie stellen müssen. Dass es ein Jenseits gibt, war für mich schon immer eine Selbstverständlichkeit. Die Frage nach dem *Warum?* hatte sich mir daher nie gestellt. Ich dachte eine Weile darüber nach, und schnell wurde mir klar, worin der Grund dafür lag: Seitdem ich als Mensch auf dieser Welt bin (genau genommen schon, als ich im Bauch meiner Mutter heranwuchs), konnte ich immer wieder einmal einen Blick durch die Tür zur geistigen Welt werfen. Tatsächlich glaube ich, dass sie mir schon immer offen stand. Und das ist die einfache Erklärung dafür, dass ich dieses umfassende Wissen über das Leben nach dem Tod bereits als Kind hatte. Deshalb kam es auch nicht zu einer Trennung zwischen meiner geistigen Existenz und meinem körperlichen Dasein, wie das normalerweise der Fall ist. Ich musste mich

nicht, wie die meisten Menschen, erst wieder mühsam an alles erinnern und dieses Wissen um die geistige Welt freischaufeln, sondern konnte von Anfang an darauf zurückgreifen und es mehr oder weniger bewusst einsetzen. Darum nehme ich auch meinen geistigen Helfer sehr deutlich wahr, wir waren von Anfang an eng miteinander verbunden.

Auch wenn jedes menschliche Wesen solch eine geistige Unterstützung in Form eines Helfers an seiner Seite hat, ist es nicht selbstverständlich, dass der Draht zueinander so gut funktioniert wie bei mir. Viele wissen leider nicht einmal, dass sie diesen geistigen Helfer haben. Vielleicht hilft das Buch ja dabei, dass einige von Ihnen sich diesen Bereich wieder erschließen können. Es wäre mir jedenfalls eine Ehre, einen Teil dazu beigetragen zu haben.

1

Mein Weg zur Medialität

Ich habe mich oft gefragt, warum mich der liebe Gott mit einer solchen Gabe ausgestattet hat. Wahrscheinlich habe ich zu laut *Hier* geschrien, als es im Himmel vor meiner Geburt um die Verteilung der Wahrnehmungsfähigkeit ging. Ich hätte Gott möglicherweise doch etwas besser zuhören sollen. Bei der Verteilung der Geduld bzw. der Langsamkeit war ich wohl gerade auf der Himmelstoilette. Und dementsprechend begann auch mein Leben hier als Erdenbürger. Ich hatte es so eilig, dass meine Mutter es nicht einmal bis zur Haustür schaffte, nachdem die Wehen eingesetzt hatten. Schon verschaffte sich mein Kopf bereits Luft, und so kam ich zwei Wochen zu früh zur Welt. Die Fruchtblase hatte ich ordentlich wie ein Mützchen auf meinem Kopf.

Diese Schnelligkeit sorgte auch nach meiner Geburt immer wieder aufs Neue für allerlei Schreckenssekunden in meiner Familie. Ein Satz, der oft fiel, wenn ich plötzlich wieder einmal unauffindbar war – und das geschah häufiger –, war folgender: »Sie war doch gerade noch da!«

Meinen Schutzengel muss ich nach dem Kriterium der Geschwindigkeit ausgewählt haben, anders kann ich mir seine Leistung nicht erklären. Ich befand mich öfter in lebensbedrohlichen Situationen, und jedes Mal kam im entscheidenden Moment wie bestellt Hilfe um die Ecke. Es hätte wirklich eine Menge Gelegenheiten für mich gegeben, zurück in die geistige Welt zu gehen. Ich beneide meinen Schutzengel (oder besser: meinen lieben geistigen Helfer, wie ich ihn heute nenne) nicht um seinen Job, denn er hatte alle Hände

voll zu tun, dafür zu sorgen, dass ich am Leben bleibe, damit ich heute meine Lebensaufgabe erfüllen kann.

Die Lebensbedrohlichkeit all dieser Situationen habe ich angenehmerweise gar nicht als solche wahrgenommen, da es ja immer gut für mich ausgegangen ist. Auch diesbezüglich hat mein Helfer ganze Arbeit geleistet.

Einen schlimmen Autounfall verschlief ich beispielsweise und wurde erst wach, als das Auto stand und mein Vater rief: »Schnell raus hier, Kind!« Keiner von uns war verletzt worden, obwohl wir uns mehrmals gedreht hatten und eine Böschung hinuntergestürzt waren. Wie durch ein Wunder hatten wir uns nicht überschlagen. Eine weitere für mein Leib und Leben kritische Begebenheit ereignete sich im Urlaub auf einer Nordseeinsel. Ich war vielleicht vier Jahre alt. Meine Eltern, mein Bruder und ich machten einen Spaziergang, als ich weiter entfernt auf einer Koppel ein tolles Pferd entdeckte. Ich rannte los und hatte nur noch ein Ziel: das Pferd. Meine Eltern bemerkten erst, dass ich nicht mehr in ihrer Nähe war, als es bereits zu spät war. Wieder fiel der Satz: »Sie war doch gerade noch da!« Der schwarze Schweif des Tieres zog mich magisch an. Ich stellte mich hinter das Pferd und ließ die Haare immer wieder über mein Gesicht gleiten. Zum Schrecken meiner Mutter, da sie bereits ahnte, dass der Hengst – unruhig wie er war – versuchen würde, mich irgendwie loszuwerden. Genau das passierte im nächsten Moment. Das Tier verpasste mir einen gezielten Tritt ins Gesicht, und ich flog ein paar Meter weit. Meinen Eltern blieb fast das Herz stehen, da sie das Geschehen aus der Distanz tatenlos mit ansehen mussten. Erstaunlicherweise wurde ich weder bewusstlos, noch hatte ich mir ernsthaft weh getan. Natürlich weinte ich, allerdings mehr vor Schreck. Beim Arzt stellte sich dann heraus, welch unsagbares *Glück* ich dabei gehabt hatte. Der Huf des Pferdes hatte

mich so günstig getroffen, dass heute lediglich eine kleine Narbe neben dem Auge an das Ereignis erinnert. Mein Auge, mein Gehirn, mein Genick, all das blieb unversehrt. Das Augenpflaster, das mir der Arzt auf die kleine Platzwunde klebte, setzte ich noch am gleichen Abend geschickt ein, um mit Menschen, die im gleichen Restaurant wie wir aßen, Kontakt zu knüpfen und ins Gespräch zu kommen, was natürlich bestens funktionierte.

Ein anderes Mal war ich mit meiner geliebten Oma Hilde unterwegs zur Turnhalle, wo gerade eine kleine Sportveranstaltung stattfand, die wir uns ansehen wollten. Ich kannte den Weg durch die Umkleiden blind, da meine Großeltern Hausmeister in der angrenzenden Schule waren und meine Mutter als Sportlehrerin dort unterrichtete. Die Turnhalle war an einen Hang gebaut, und so musste man vom Eingang Treppen hinunter zu den Umkleiden und von dort aus zur Halle weitere Treppenstufen hinab bis zur Turnhallentür. Ich nahm also Anlauf und rannte die Stufen zur Umkleide hinunter, durch die Umkleide und die nächsten Stufen hinab. Inzwischen hatte ich so viel Schwung, dass ich den Kontakt zum Boden verlor und zielstrebig auf die geschlossene Hallentür zuflog. Meine Oma hatte keine Chance, mich noch einzuholen und musste auf ein Wunder hoffen. Was dann auch geschah. Kurz bevor ich gegen die Tür prallen konnte, ging sie auf und ein Südländer kam um die Ecke. Er erfasste blitzschnell die Situation, öffnete die Arme und fing mich fast *wie geplant* auf. Meine Oma bekam weiche Knie und überschüttete den Retter zuerst mit Dankesreden und anschließend mit Pralinen.

Das sind nur ein paar wenige Beispiele, aber diese Geschichten ließen sich beliebig fortsetzen. Alle haben sie allerdings eines gemeinsam: Am Ende passierte immer ein kleines bis mittelgroßes Wunder, das stets dafür sorgte, dass ich unver-

sehrt blieb. Ich habe mir schon einige Male überlegt, was auf meinem Grabstein stehen sollte, wenn ich gestorben bin. Der typische Ausspruch meiner Familie – »Eben war sie doch noch da!« – kommt auf jeden Fall in die engere Auswahl.

Mir selbst fiel in der Kindheit mein Talent, mit der geistigen Welt in Kontakt zu sein, nicht sonderlich auf. Ich bin lange Zeit davon ausgegangen, dass jeder Mensch die gleichen Dinge wahrnimmt wie ich, weshalb ich mich auch nie als Sonderling oder so etwas in der Art gefühlt habe. Ich nutzte meine erweiterte Wahrnehmung, um meinen kindlichen Alltag mit all seinen Herausforderungen möglichst gut zu meistern. Mein Leben war früh geprägt von Leistungssport, worüber ich heute sehr froh bin, da ich dort Disziplin und ein starkes Körpergefühl entwickeln konnte, was mir heute bei der Ausübung meiner Berufung sehr hilfreich ist.

Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, fallen mir im Nachhinein einige Dinge auf, die meine Eltern hätten stutzig werden lassen müssen. Meine Mutter fragte mich beispielsweise als Kind oft um Rat, wenn sie irgendwelche Gegenstände nicht finden konnte. Als ich sie vor einigen Jahren mal gefragt habe, ob sie sich nicht gewundert hätte, dass ich stets wusste, wo danach zu suchen war, sagte sie nur: »Das war praktisch, und ich dachte einfach, du hättest die Sachen versteckt und wüsstest deswegen, wo sie sind.« Im Gespräch fanden wir allerdings heraus, dass manche Gegenstände viel zu hoch deponiert waren, als dass ich sie dort hätte hinlegen oder sehen können.

Als ich ihr einmal von einer freundlichen, alten Dame mit langem, weißem Haar berichtete, die abends an meinem Bett saß, obwohl ich genau genommen völlig allein in meinem Zimmer war, schrieb sie es einfach meiner blühenden

Phantasie zu. Inzwischen weiß ich, dass es sich dabei um meine Uroma handelte, die mir seitdem oft erschienen ist, um mir zu helfen. Sie starb, bevor ich überhaupt geboren wurde, und war mir somit zu diesem Zeitpunkt auch nicht bekannt. Ich empfinde bis heute eine große Verbundenheit zu ihr, denn sie war und ist so etwas wie ein guter Geist für mich. Von meiner Mutter erfuhr ich, dass diese Frau ein sehr spezieller Mensch gewesen war. Für die damaligen Verhältnisse hatte sie sehr fortschrittlich gedacht und schon zu jener Zeit homöopathische Mittel zur Behandlung von Krankheiten eingesetzt.

Mein Leben war zudem immer schon geprägt von Déjà-vus. Als meine Familie und ich beispielsweise einen Urlaubsausflug zur damals noch jugoslawischen Insel Brac machten, kamen wir auf dem Weg dorthin durch ein sehr altes, kleines Fischerdorf. Alles dort kam mir irgendwie so vertraut vor, und ich wusste immer schon einige Momente vorher, woran wir als Nächstes vorbeifahren würden. Ich dachte: *Ach ja, gleich kommt ein kleiner Laden, dann ein Brunnen, dann auf der anderen Seite der Hafen* usw. Ich kannte das Dorf und den Weg zum Hafen, ohne in diesem Leben jemals dort gewesen zu sein. Ich fand das zu diesem Zeitpunkt ganz normal und darum sprach ich auch nicht darüber. Heute weiß ich, dass ich in diesem Dorf in einem früheren Leben einmal gelebt habe und ich mich deshalb an viele Details erinnerte.

Dass meine erweiterte Wahrnehmung von meiner Familie in die *Schublade Phantasie* gesteckt wurde, hatte jedoch einen entscheidenden Vorteil: So konnte ich sie im Alltag einsetzen und dachte, das wäre normal, da Phantasie ja mehr oder weniger jeder besitzt. Also gehörte diese Gabe in meinen Augen zur normalen Ausstattung eines Menschen. Das war wohl auch der Grund, warum ich mich als Kind niemals

ängstigste, wenn ich meine Uroma oder etwas anderes eigentlich *nicht Sichtbares* wahrnahm. Ich war diesen Erscheinungen gegenüber völlig unvoreingenommen. Schließlich hatte mir niemand in irgendeiner Weise vermittelt, dass dies *gruselig*, *seltam* oder sonst irgendwie *negativ* wäre. Ich betete jeden Abend und sprach mit dem lieben Gott. Ich wusste, dass er mir zuhörte und mir half, wenn ich ihn wirklich brauchte. Auch dass ich sehr hilfreiche Antworten in Form von Gedanken bekam, gehörte für mich zu meinem Alltag. Heute bin ich sicher, dass ich nicht mit Gott direkt, sondern mit meinem geistigen Helfer kommuniziert habe.

Ein wenig schwieriger wurde es dann in der weiterführenden Schule. Im Religionsunterricht hatte ich immer das Gefühl, dass irgendetwas an dem nicht stimmte, was der Lehrer uns vermitteln wollte. Sein Bild vom Leben, vom Tod und vom Himmel passte gar nicht zu meiner Wahrnehmung, und so kam es öfters vor, dass meine Mutter beim Lehrer vorsprechen musste, weil ich mal wieder zu oft *warum?* gefragt hatte.

Ich fragte grundsätzlich bei allem, was mich wirklich interessierte, so lange *warum?*, bis ich eine befriedigende Antwort erhielt. Man kann sich vorstellen, dass solch ein Kind hin und wieder sehr nervtötend sein kann, aber meine Eltern trugen ihr Schicksal mit Fassung. Einerseits waren sie froh, solch ein wissbegieriges Kind zu haben. Andererseits dachten sie sich, dass auch diese Warum-Phase irgendwann wieder vorbeigehen würde. Was das anging, haben sich meine Eltern allerdings geirrt.

Ansonsten fiel ich lediglich durch meine mitfühlende, hilfsbereite und soziale Art auf. Ich gehörte nie zu einer bestimmten Gruppe. Auch wenn es dann und wann mal eine Ausnahme gab, mochte ich im Prinzip schon damals alle Wesen dieser Welt. Selbst die Kinder, die regelmäßig andere

verprügeln und deshalb sehr unbeliebt waren, zählten teils sogar zu meinem engsten Freundeskreis. Irgendwie fühlte ich für jeden und jede Sympathie, und daran hat sich bis heute nichts geändert. Ich empfinde für alle Menschen und Lebewesen ein Grundmaß an Liebe und Verständnis. Natürlich gibt es manche, die mir näher stehen als andere, aber ich habe schon als Kind Gefühle wie Hass oder Neid nicht gekannt. Umso irritierter war ich deshalb, als ich mich mit Neid das erste Mal bewusst konfrontiert sah. Ich musste begreifen und akzeptieren, dass es Menschen gibt, die Neid und Missgunst empfinden – auch wenn mir das nicht gerade leichtgefallen ist.

Nun könnte der Eindruck entstehen, ich wäre besonders behütet aufgewachsen, was zu einer gewissen Naivität geführt haben könnte. Allerdings kann ich nicht gerade behaupten, mit Samthandschuhen angefasst worden zu sein. Auch mein fünfeinhalb Jahre älterer Bruder hat mich nicht wirklich geschont. Während er sich durch Kraft und Körpergröße hervortun konnte, musste ich List und Tücke einsetzen, um mich gegen mein geliebtes Bruderherz durchzusetzen. Wir stritten uns leidenschaftlich, hielten andererseits aber auch wie Pech und Schwefel zusammen. Je nachdem, was gerade an der Tagesordnung war.

Ich glaube inzwischen, dass Gott mich mit einer gewissen Naivität ausgestattet hat, damit ich die Liebe zu den Menschen nicht verliere. Es ist gewissermaßen ein Schutz. Denn würde ich nicht an das Gute im Menschen glauben, so könnte ich viele Aspekte meiner heutigen Arbeit gar nicht authentisch ausüben. Wenn ich Wunder für unrealistisch halten würde, dann wären auch keine Hoffnung und kein Glaube mehr in mir.